



Plauder-Stübchen

Wöchentliche Beilage zum
Rheingauer Bürgerfreund.
Verlag von Adam Etienne, Destrach-Elville.

1916. * Nr. 38.

Letzte Liebe.

Roman von J. Walden. (Schluß.)

Susi war an einem schmalen Birschweg stehen geblieben. „Hier müssen wir durch, Onkel! Wir schneiden da ein ganzes Stück ab, weißt du! Der Weg führt direkt an den ‚Faulen Dolgen‘, eine herrliche Waldpartie! Der Dolgen war früher ein See, vor Urzeiten; heute ist er ein Sumpf, der unpässierbar ist. Wer tiefer hineingerät, ist verloren, sagt man. Man muß sich immer auf dem schmalen Weg am Ufer halten, ich kenne dort jeden Stein, jeden Baum. Traumhaft schön ist's!“

Sie ging vor ihm mit ihrem leichten Schritt, im Plaudern ihm das Profil zuwendend, dort einen Zweig brechend, der den Weg versperrte, hier einen Stein mutwillig vor sich herschleudernd.

Ferner und ferner verklang das Halali, die rufenden Stimmen, der Wald mit seiner Kirchenstille hatte sie aufgenommen.

„Wir bekommen ein zeitiges Frühjahr, schau, hier die Erica, ganz kurz steht sie diesmal! Und die Buche gibt schon ihr Laub, da sieh!“ Ihre Hand streifte über das braune Blattwerk, das knisternd in ihrer Hand zerbrach.

„O, wie ich mich doch auf den Frühling freue, — wie noch nie! Das macht wohl, weil ich heute so glücklich bin, so wunschlos glücklich!“

„Und diese wunderschöne Reise, die deiner wartet, Suzette! Denk nur, wenn du mit eigenen Augen das alles sehen wirst, was ich dir nur im Bild zeigen konnte!“

Sie nickte ihm lächelnd zu. — Der schmale Weg öffnete sich jetzt auf eine große Lichtung, auf eine braungraue, baumlose Fläche von Binsen und Röhricht umwuchert. Eine seltsame Ode und Traurigkeit lastete auf diesem Stück Erde, eine geheimnis-

volle Schwermut, die sich unwillkürlich aus dem großen Schweigen heraus auch dem Beschauer mitteilte.

„Der ‚Faulen Dolgen‘!“ sagte Susi halblaut. „Der Schrecken meiner Kindertage! Alle bösen Zauberer meiner Märchenbücher hatten hier ihren Wohnsitz, sie wohnten mit den Hexen im schlammigen Grund des Moores. Und doch solltest du einmal zum Frühling hier sein, zum Schneefest, Onkel! Wenn die Natur so langsam erwacht! Wenn die Weidenkätzchen ihren silbrigen Flaum entfalten und ein hellgrüner Schimmer den Sumpf überzieht! Wenn drüben am Hang die Veilchen lügen aus dem faulenden Laub, wenn ein Knospen und Sprießen ist überall, an Baum und Strauch, und der Mond wie eine goldene Scheibe am hellen Himmel steht! Und dies Warten dann, dies atemlose, bis sie im Zickzackflug herankommen . . . o, herrlich ist das!“

Er nickte versonnen. Er hörte so gern zu, wenn sie so begeistert sprach, wenn ihre weiche Stimme so ausdrucksvoll wiedergab, was in ihr sang und klang.

Sie sah alles so voll seiner Beobachtung, alle die Schönheiten, die die Natur für denjenigen aufrollt, der Verstehen ihr entgegenbringt. Wieder drängte sich's ihm auf, daß dieses Mädchen selbst eine Seele hatte, die einem kostbaren Kunstwerke glich.

Der Rebel hatte sich nun gelichtet, ein Stückchen des blauen Himmels lugte aus den grauen Rebelwolken, und mit heiserem Geschrei stob da ein Schwarm Krähen auf.

„Vater hat gutes Jagdwetter! Und du versäumst das alles um meinetwillen!“ Sie lachte leise auf. „Aber drüben am ‚Roten Tritt‘ entschädige ich dich, da lese ich dir mein Märchen vor — für dich allein erfunden! Nun halte dich hinter mir zehn Schritt, ein wenig gefährlich ist der Weg, weißt du, aber nur bis wir die Tannenschönung dort drüben erreicht haben, da hört das Sumpf-



Der Kriegsschauplatz am Naroczsee.

wo die Russen während ihrer neuen Gesamtoffensive wiederholte harte Angriffe gegen die deutschen Stellungen unternahmen; sie wurden aber wie im vergangenen Winter mit schweren Verlusten abgewiesen.

land schon auf." — Leicht und grazios schritt sie ihm voran auf dem schmalen Pfad, den das Heidekraut überwucherte. — Dort neben ihm stand das Moortwasser in trüben, braunen Lachen, Wildenten strichen mit schwerfälligem Flug über das Röhricht.

Sie hatten die Tannenschonung jetzt erreicht und schritten nun nebeneinander den vergrasteten Weg hinab. Von fern herüber hallte das Rufen und Schreien der Treiber, die Jagd hatte begonnen. Vor ihnen auf der Waldlichtung lag jetzt der Sonnenschein in blendendem Glanz.

"Siehst du dort die alte Jagdanzel, Onkel? — Da müssen wir hinauf, man hat dort einen herrlichen Ausblick."

Manfred Luzius schüttelte bedenklich den Kopf, elend wackelig erschien ihm die schmale Holzterrasse, die nach oben führte. Aber schon war Susi leichtfüßig hinaufgeklommen und winkte ihm lachend, ihr zu folgen. — Zögernd betrat er die morschen Stufen, die unter seinem Gewichte erzitterten. Er achtete es nicht, im Anblick des reizenden Mädchengesichtes versunken, das lächelnd sich ihm entgegenneigte. Und da geschah das Furchtbare! Eine der Holzlatten der Leiterterrasse zerbrach unter seinem Fuß, er stürzte zwischen die Gerüstpfähle, die die Anzel trugen, und im Fall entlud sich die Jagdflinte, die er am Lederriemen über der Schulter trug. — Hatte sich durch den Fall die Sicherung gelockert, er wußte es nicht. Er hörte nur mit Entsetzen einen hellen, scharfen Schrei, dem ein dumpfer Fall folgte, und als er sich mühsam aufrichtete, suchte er vergeblich Susis schlante Gestalt, die dort oben am Geländer gelehnt.

"Susi!" Er rief es heiser, verzweifelt, wieder und wieder. Die Flinte abwerfend, stomm er die morsche Leiter von neuem empor, vorsichtig und langsam sich am Geländer hochziehend.

Und tief atmend stand er jetzt oben, wo die schlante Mädchengestalt regungslos hinter der hölzernen Schutzwand lag.

"Susi! Susi!" Er kniete neben ihr nieder und hob ihren Kopf in seinen Arm.

Aber die Lider mit den langen seidigen Wimpern hoben sich nicht. Mit der linken Hand griff er nach der Feldflasche und rieb ihr mit dem starken Kognat Stirn und Schläfe, er goß ein paar Tropfen davon über ihre leicht geöffneten Lippen, und langsam, langsam schlug sie jetzt die Augen auf. Es war ein Etwas in diesen Augen, was ihn erbeben machte ins innerste Herz hinein.

"Susi — Liebbling! Sprich, hast du Schmerzen — o sprich!"

"Jetzt nicht mehr, nur vorhin — aber dennoch — ich weiß es — zu Tode getroffen —"

"Eine kleine Ohnmacht — Susi — weiter nichts — weiter nichts!" Er sprach die Worte so flehend, so zärtlich, daß ein mattes Lächeln ihren Mund umbelebte.

"Ich weiß es — ich weiß es —! Und ich fürchte mich nicht — gar nicht, glaub es mir!" sagte sie leise.

"Susi! Wie furchtbar quälst du mich!" Er hob ihren Kopf höher, daß er beinahe an seinem Herzen lag. Und wieder traf ihn ihr seltsamer Blick.

Könte dort drüben den Weg entlang nicht ein Wagen? Oder täuschte ihn nur sein eigen Blut, das in raschen Herzsclagen ihm fast den Atem benahm? — Er löste den Mantel von seinen Schultern und bettete ihr Köpfchen darauf, dann rief er laut und anhaltend um Hilfe in den stillen Wald.

Zwei der Treiber kamen über die Lichtung gelaufen, direkt auf ihn zu. Er teilte in sachlicher Ruhe ihnen das Nötigste mit. Der eine rannte nach den drei Eichen, den Wagen zu holen, der andere übernahm es, der Jagdgesellschaft Mitteilung zu machen.

Allen voran eilte Graf Holzbrud mit Forstmeister Elten eine Viertelstunde später der Jagdanzel zu.

"Diese verdammte Leiter! Immer schon habe ich angeordnet, daß sie ausgebessert wird, aber wenn man nicht überall selbst zusieht..." Forstmeister Elten suchte seine Sorge unter den ärgerlichen Worten zu verdecken; des Grafen Blick streifte ihn hin und wieder wie in Mitleid.

Aber das kam davon, wenn Weiberröde bei Treibjagden zugegen waren! sagte er im stillen. So reizend und anmutig die Kleine auch beim Frühstück ihm erschienen war, sie hätte heimgelassen sollen, anstatt im Revier herumzupirischen.

Nun war das Unglück da. — Der Wagen war inzwischen auch herangekommen. Man legte die Kissen vom Kutschbod und die Decken der Pferde zu einem Lager im Wagen zusammen. Als man das junge Mädchen vorsichtig anhub, brach ein Stöhnen von ihren Lippen. Ein großer Blutfleck färbte das Holz, wo sie gelegen, aber die es sahen, blickten sich an und schwiegen.

Langsam fuhr der Wagen dem Wäsepflugh zu nach dem kleinen Haus des Försters. Man wollte erst den Arzt fragen und die Untersuchung abwarten, ehe man weiteres unternahm. Lamken hatte hier schon alles vorbereiten lassen und dem Arzt telephoniert, er selbst trug mit dem Förster Susis leichte Gestalt in das kleine Zimmer, wo man noch vor Stunden so fröhlich

zusammen gewesen war. — Einer wich nicht von Susis Seite, das war Bürgermeister Luzius. Ihre Hand umklammerte die seine, ihr Auge suchte das seine.

Dann endlich kam der Arzt. Sein ernster Blick wies alle hinaus bis auf die Försterin, die war ihm behülflich, vorsichtig den Körper der Ohnmächtigen zu entkleiden.

Die Untersuchung dauerte lange, manchmal drang der Schrei von Susis Stimme durch die Totenstille des Hauses, schrill und kurz, und Forstmeister Elten schaute in solchen Augenblicken ächzend auf. Als endlich der Arzt erschien, war seine Miene unbewegt wie immer. Er gab das Resultat ruhig und sachgemäß und verhehlte nicht, daß der Fall ernst sei. Die Patientin dürfe unter keinen Umständen weiter transportiert werden. Er würde das Nötige zur Operation herbeischaffen und einen Kollegen zur Assistenz mitbringen. Die Kugel sei durch den Unterleib aufwärts gegangen und läge unter der linken Rippe. Was er für die Kranke beanspruche, sei Ruhe, einzig und allein.

Eine Viertelstunde später lag das kleine Forsthaus in Ruhe und Schweigen. Die Gäste hatten sich still verabschiedet und weiter ab erst die Wagen bestiegen. Herr von Lamken hatte es übernommen, Frau Elten auf den Unfall der Tochter vorzubereiten und mit dem Wagen zurückgeblieben. Der letztere stand am Fenster des kleinen Jagdzimmers, das dem Förster gehörte. Noch konnte er das furchtbare Unglück nicht fassen, nicht begreifen, und gespannt horchte er auf jeden Ton, jeden Laut aus dem Nebenzimmer, dessen Tür halb offen stand.

Dort saß Forstmeister Elten am Lager seines Kindes. Die Försterin hatte an dem Fenster die roten Vorhänge zugezogen, um das grelle Sonnenlicht zu dämpfen, in rosige Dämmerung gehüllt erschien der niedere, kleine Raum.

Susi lag reglos mit geschlossenen Augen, nur manchmal öffnete ein leises Stöhnen ihre Lippen.

"Es wird alles wieder gut, bist ja noch so jung, Schmalrehchen, wirf's schon überstehen, und zur Belohnung kommt dann die schöne Reise mit Onkel Luzius!"

Ein Lächeln glitt über ihr ernstes Gesichtchen, sie öffnete die Augen groß und weit.

"Hol' ihn mir, Väterchen! Bitte!" sagte sie matt.

Der Forstmeister kam ihrem Wunsch nach, ihm tat das Herz weh beim Anblick seines Liebblings. Eine unbestimmte, folternde Angst quälte ihn, er hätte weinen mögen wie ein Kind.

Und während Manfred Luzius jetzt Platz nahm auf dem alten Sessel neben Susis Ruhebett, blieb er am Tisch sitzen in seines Försters Stube und stützte den Kopf in beide Hände. Wenn wenigstens seine Frau schon da wäre, die überall tatkräftig und helfend eingzugreifen verstand.

Und wieder zog er voll Ungebuld die Uhr, um festzustellen, daß der Wagen unter einer Stunde kaum hier sein konnte. Es war ihm eine Wohltat, in dem stillen Zimmer sich ungestört seinem Schmerz hingeben zu können, denn er wußte wohl, das Leben seines Kindes war in erster Gefahr. Erst die Operation konnte Gewißheit geben, wo die Kugel eigentlich lag.

Ganz still lag Susi, nur ihre Augen strahlten den Eingetretenen an. "Komm hierher... o bitte!" bat sie so leise, daß ihre Worte nur ein Flüstern waren. "Schiebe deinen Arm unter meinen Kopf, so wie vorhin — im Wald!"

Er folgte ihrem Wunsch. Was hätte er nicht erfüllt dem Bitten dieser Augen gegenüber. Ihr dunkles Köpfchen lag an seinem Herzen und sie fühlte dessen bebenden, zitternden Schlag.

"Sag' mir... sag' es mir, ehe ich gehe... hast du mich lieb?" Ihre großen Augen tauchten in seinen Blick, fragend, dringend.

"Kleine Susi...!"

Und was sie ersehnt, erträumt, jetzt wurde es ihr — er küßte ihren Mund, behutsam und doch so zärtlich, daß sie erbebt.

"Ich gehe so gern — ich hatte dich ja so lieb — so unsagbar lieb und hätte dich doch nie — nie erreichen können! Was sind die Jahre, die uns trennten — ein Nichts! Ich liebte dich vom ersten Augenblick an, da du in mein Leben tratest, und es ist gut so, daß es zu Ende geht!"

"Susi — Susi — du darfst nicht gehen, jetzt nicht... was soll ich ohne dich... Was war mein Dasein, ehe du in mein Leben tratest... was wird es sein, wenn du gehst?"

"Denke daran... daß ich auf dich warte... daß wir uns wiedersehen!" sagte sie leise.

Ihr Haupt glitt in die Kissen zurück, eine neue, schwere Ohnmacht hielt sie umfangen. Was dann geschah, erschien Manfred Luzius wie ein düsterer Traum. Mit Frau Elten kamen auch die beiden Ärzte, die sofort alles Nötige vorbereiteten, um auf operativem Wege die Kugel zu finden. Dies gelang auch.

Aber vergeblich blieb alle ärztliche Kunst, um Susi aus der Ratlosigkeit zu wecken. Ohne die Besinnung wieder erlangt zu

haben, hatte ihr Herz aufgehört zu schlagen, war sie hinübergegangen in das schöne, ferne Land, das uns allen winkt wie ein lichter, geheimnisvoller Traum.

Rachklang.

Zeiten kommen und gehen! Drei Jahre sind vorübergerauscht, seit Erna Ellen und Lilia Luzius als junge, glückselig strahlende Frauen ihr Elternhaus verlassen.

Dreimal schon streute der Rosenstrauch seine weißen Blüten über Eufis Grab. Es trägt auf schwarzem Marmorstein nur ihren Namen und darunter die Worte:

„Gleich einer Blume blühet der Mensch auf
Und wird gebrochen!“

Es liegt abseits des großen Gräberfeldes auf dem schönsten Teil des Friedhofs der kleinen Stadt.

Manfred Luzius hat den Platz gewählt und ihn mit einem goldverzierten Gitter umfriedet lassen. Zwei uralte Linden werfen hier ihre schützenden Zweige über die alte Mauer, sie überschatten das Grab, das immer mit neuen Blumen geschmückt ist. Blumen in so reicher Fülle und so kostbar, daß dieser und jener wohl bewundernd vor dem schmalen Hügel stehen bleibt.

Forstmeister Ellen hat seinen Abschied genommen, er lebt mit seiner Frau in einer der Vorstädte von Berlin in einem kleinen Landhaus, und sein größtes Glück ist es, wenn Fanny mit ihren drei blühenden Kindern am Nachmittag zu Besuch kommt. Sein Schwiegersohn Manfred ist Amtsrichter in Swinemünde geworden und die junge Frau Erna blüht wie eine Rose.

Hauptmann Lassen steht noch in Memel. Er hofft noch lange in dem liebgewordenen Regiment zu bleiben, in dem er sich wohl und am Platz fühlt, seit er das Glück neben sich weiß in Lilia dunkler Schönheit, seit ihre Gegenwart ihn wie ein goldener Sonnenstrahl umschmeichelt.

Bürgermeister Luzius ist zum Oberbürgermeister und Geh. Justizrat ernannt worden. Er steht noch immer im gewohnten Arbeits- und Pflichtenkreis, dem er seine ganze Kraft opfert. Sein Haus ist still geworden, seit auch Lilia verheiratet ist. Aber gerade diese Stille ist ihm wohlthuend, wenn er arbeitsmüde heimkommt. Seine Frau stört ihn nie. Und der wohlgeordnete Haushalt mit geschulten Diensthofen rollt sich täglich ab ohne Störung wie ein Uhrwerk.

Frau Luzius zittert nicht mehr vor den Unmutsläunen ihres Gatten, das sind Zeiten, die vergangen sind. Denn nie mehr findet Manfred Luzius ein Wort des Tadels, des Grobheit gegen die Gefährtin seines Lebens, gegen die Mutter seiner Kinder. Er läßt sie in Ruhe und Behaglichkeit ihr Leben verbringen, er gönnt ihr die Kaffee- und Teetränzchen und die Wichtigkeiten in den Frauen-Bereins-Sitzungen.

Er versucht nicht mehr, sie auf seinen Weg zu ziehen! — Manfred Luzius wird nie mehr ungeduldig. Er ist dahin gekommen, das Leben anzusehen wie ein schönes Schauspiel, das uns wohl interessiert aber nicht berührt.

Die Stadt hat ihm wiederholt angeboten, eine der reizenden Villenhäuser im Gartenviertel zur Wohnung zu nehmen, er hat es abgelehnt. Er will sich nicht trennen von dem alten Haus, in dem die Geister der Vergangenheit umgehen. Wenn er die alte Treppe hinaufsteigt, glaubt er ein holdes, blasses Gesicht ihm entgegenneigen zu sehen über die geschnitzte Brüstung, wenn er abends am Kaminfeuer ausruht und der goldene Wein neben ihm im Glas funkelt, glaubt er ein weiches Mädchenlachen zu hören, sieht er greifbar deutlich ein dunkles Köpfchen sich über die verblichenen Lasten neigen, hört er eine süße Stimme ansetzen: „Ninon, Ninon — Qu'as tu fait avec ta vie?“

Und im Banne der Erinnerung geht er dann wohl zum Schreibtisch und nimmt ein Bild zur Hand, das dort im Rahmen steht. Ein kleines Bild, dilettantenhaft in der Ausführung und doch so entzückend schön!

Der Wald im Winterkleid und im Mittelpunkt ein Mädchen im weißen Sportdress, sich auf die Stihölzer stützend.

Sie hält die dunklen Augen dem Beschauer zugewandt, der knospenhafte Mund ist leicht geöffnet wie zu einer Frage . . . wie zu einem Kuß.

„Susi! . . . Suzette!“ Er sagt dann den Namen so flehend, so zärtlich, als müsse sie ihn hören, ihm Antwort geben.

Und wie aus weiter, weiter Ferne glaubt er noch einmal die Worte zu hören, heiser, fast ohne Klang: „Denke daran, daß ich auf dich warte — daß wir uns wiedersehen!“

Illusion.

Novellette von Paul Blis. (Nachdruck verboten.)

Er saß im Schaufelstühl, sah den Rauchring nach und begann zu träumen. So eine gute Zigarre wirkt doch Wunder. Man merkt's, wie's einem wohl und leicht wird, alle trüben

Gedanken sind wie weggeblasen. — Und was einem dabei alles durch den Kopf geht! Dinge, an die man längst nicht gedacht, Personen, die man fast schon vergessen, und Erlebnisse, die so fern, ach so fern liegen. Er lächelt, wie er so in bunter Folge alles im Geist an sich vorbeiziehen läßt, was die letzten Jahre ihm gebracht hatten. Es war doch immer dasselbe! Auf jede Hoffnung folgte die Täuschung — himmelstürmende Pläne und hinterher der moralische Nervenjammer. Endlose Arbeit und ein kaum nennenswerter Erfolg. Manchmal ein wenig Liebe, aber gleich darauf auch schon die Ernüchterung.

Und während er so immer tiefer versinkt in die Grübeleien, senkt sich die Dunkelheit draußen nieder und ein feuchter Nebel hüllt alles in seine Schleier ein.

Die Wirtin hat die Lampe ins Zimmer gebracht. Und bei dem hellen Schein blieb sein Blick haften an einem Gegenstand, der fast unscheinbar in der Ecke hing. Eine weiße Bandschleife, wie man sie im Notillon angestrichelt bekommt, ein schlichtes Ding, schon vergilbt und verstaubt; nur an den beiden Bandenden blüht es goldig, da ist mit Goldfaden sein Vorname eingestickt und das Datum des Tages, an dem er die Schleife bekommen hat.

Ein neues Bild steht vor seiner Seele . . . Lucie! An sie hatte er lange nicht mehr gedacht. Von ihr hatte er einst die Schleife bekommen, damals — vor fünf Jahren. Wo war es doch gewesen? Nichtig, auf dem Ball im Klubhaus — da hatte er sie zum letzten Male gesehen — zum letzten Male! Denn sie hoffte, daß er sich da erklären würde; er aber dachte gar nicht daran, sich schon zu binden — und seit jenem Tage sah er sie dann nie wieder. Sie hatte ihn geliebt, das fühlte er, aber gerade darum war er ihr seitdem ausgewichen.

Eigentlich war's schade. Sie war doch ein nettes Mädel und hatte all das, was er an einer Frau gern leiden mochte — eine Zeitlang hatte er sich wirklich eingeblendet, daß er sie liebt, und sich ganz ernst mit dem Gedanken an eine Verbindung beschäftigt, dann aber brach der alte Übermut, die Tollheit der Jugendkraft in ihm durch; schon heiraten mit fünfundzwanzig Jahren? Der Himmel sollte ihn bewahren! Nein, erst das Leben genießen, und dann mit dreißig Jahren vielleicht in das Eheestrichen, früher gewiß nicht! Und schließlich war's ja auch wirtschaftlich schon rein unmöglich, denn sein Einkommen war damals noch so knapp, daß er kaum selbst fertig werden konnte. Also Gründe genug waren dagewesen.

Aber schade war's doch, daß er sie vollständig aus den Augen verloren hatte. Jetzt bedauerte er es, denn gerade in diesem Augenblick empfand er selbst, daß dies tolle Leben, wie er es in den letzten Jahren geführt, nun seinen Reiz für ihn verloren hatte; jetzt machte es sich in ihm deutlich wie eine Ermattung bemerkbar, und er merkte, daß eine leise Sehnsucht in ihm aufkeimte; der Wunsch nach einem ruhigen, stillen Glück, nach einer gemächlichen Häuslichkeit, nach einem lieben, kleinen Frauchen, das sorglich den Tisch für ihn deckte, ihm die Sorgen von der Stirn kühlte und es verstand, ihn aufzuheitern, wenn des Lebens Bitternis ihn verstimmt hatte — ja, jetzt bedauerte er es aufrichtig, daß er so alle Brücken hinter sich abgebrochen hatte.

Luzie! Blondes Haar hatte sie, blaue Augen und dunkle Brauen. Das gab ihrem Gesicht einen eigenen Reiz. Ihre Züge waren nicht gleichmäßig, auch nicht gerade schön zu nennen, aber interessant waren sie.

Er fand auf, warf die Zigarre fort und ging im Zimmer auf und ab. Was sollte denn aus ihm werden? Dies abenteuerliche Leben hatte er satt, aber gehörig. Er war auch zu alt dazu, dies fühlte er deutlich.

Er wurde immer ärgerlicher und seine Nervosität steigerte sich von Minute zu Minute. Endlich riß er das Fenster auf, die Luft im Zimmer schien ihm schwül und dumpf, seine Brust rang nach Atem und an seinen Schläfen hämmerte das erregte Blut.

Draußen rieselte ein feiner Regen, eintönig, unaufhörlich, der echte Landregen, der den Vorfrühling in die Welt bringt. Nicht zehn Schritt weit konnte man sehen. Alles in Nebel gehüllt.

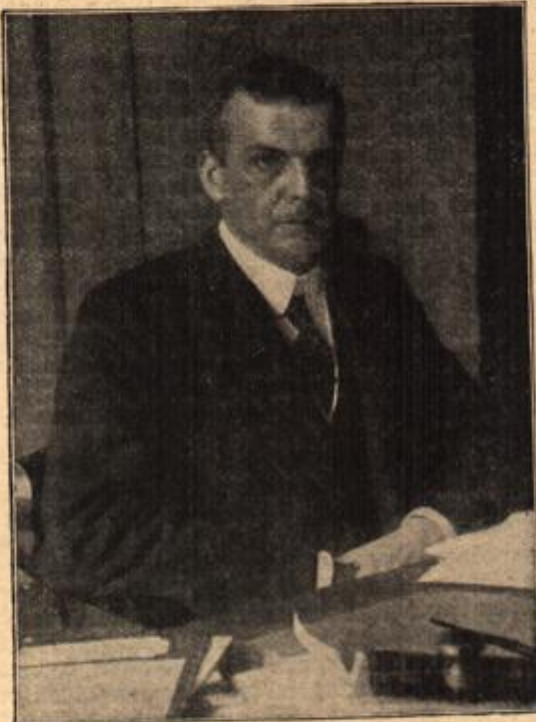
Er setzte sich am Fenster nieder, schloß die Augen und träumte weiter, natürlich wieder von ihr. Das Bild verließ ihn jetzt nicht mehr. Luzie, immer nur sie! Jahrelang hatte er gar nicht an sie gedacht, war sie ihm tot und vergessen gewesen, und jetzt, in seiner Einsamkeit, da er sich wirklich verlassen fühlte, jetzt mit einem Male lebte alles wieder auf, und mehr denn je packte ihn nun die Sehnsucht, diesen blonden Kopf an seine Brust drücken zu können und diese frischen, roten Lippen zu küssen, wie damals . . . Alles wurde wieder wach, und ihr Bild, so wie er sie damals zum letzten Male gesehen hatte, so schwebte es ihm jetzt wieder vor — ein rechter Narr war er doch wirklich gewesen!

Aber ob er die Beziehungen nicht wieder anknüpfen konnte? Warum nicht? Noch war sie ja frei, das wußte er. Also wenn sie ihn jetzt noch mochte, jetzt war er bereit.

Lange kämpfte er mit sich, erwog alle Eventualitäten genau, aber schließlich siegte die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, und so setzte er sich denn an den Schreibtisch und suchte einen Brief zustande zu bringen.

Leicht wurde es ihm nicht, aber endlich brachte er es doch fertig, so daß er mit dem Inhalt zufrieden war; natürlich sehr taktvoll, ausgefüllt, höflich, ab und zu auch ein bißchen verliebt, so daß man allerlei zwischen den Zeilen lesen konnte, im ganzen aber sehr reserviert, damit sie nicht sagen konnte, er sei ihr nachgelaufen. Er siegelte den Brief, brachte ihn selbst aufs Postamt und war jetzt um vieles ruhiger. Die Hoffnung in ihm wurde wieder stärker, denn es war ihm, als ob eine innere Stimme ihm Trost zusprach. Er hoffte, daß alles nach Wunsch gelingen würde, und so malte er sich die Zukunft in den rosigsten Farben.

Tagelang wartete er auf Antwort. Er hatte sie um eine Zusammenkunft gebeten, und nun brannte er vor Ungeduld, ob sie zusagen und kommen würde.



Landrat Peters,
der Vorsitzende der deutschen Reichsartoffelstelle.

Endlich, am vierten Tag, kam ein Briefchen von ihr. Mit zitternder Hand reißt er den Umschlag ab und durchfliegt die paar Zeilen. Sie wird kommen! — Weiter las er nichts im ersten Augenblick. Alles flirrte und flimmerte vor seinen Augen, die Buchstaben verschwammen, und nur das eine verstand er, wiederholte er sich immer wieder, daß sie kommen und daß er sie wiedersehen würde! Für diesen Tag ist er im Dienste nicht zu brauchen. Was er auch vornimmt, das führt er nicht zu Ende, und wenn er es tut, so mißrät es. Absolut unfähig, irgendeinen ernstesten Gedanken zu fassen, sitzt er da und zählt die Stunden, die noch fehlen, bis er Luzie, seine Luzie, wiedersehen darf. Überall verfolgt ihn ihr Gesicht — der blonde Kopf mit den blauen Augen und den dunklen Brauen — und das Herz ist ihm so voll Freude, daß er die ganze Welt umarmen könnte; er fühlt, daß sein Leben viel mehr Wert hat, nun er weiß, für wen er arbeiten kann; er fühlt sich viel mehr Mann als sonst, das ganze Feuer der Jugend lodert wieder auf, die überschäumende Kraft ist wieder da bei dem Gedanken an die sonnige Zukunft, die jetzt seiner harret.

Um sechs Uhr wollte sie da sein in der kleinen Konditorei

an der Ecke. — Nun macht er Toilette, sorgfältig, sehr sorgfältig. Er weiß, wieviel der erste Eindruck in solchen Fällen ausmacht; darum zieht er sich geschmackvoll an, elegant, aber nicht gedehnt.



Kriegshunde mit ihren Führern vor den Hunde-Unterständen auf dem östlichen Kriegshauptplatz.
Phot. Gebr. Haedel.

Dann kauft er einen Strauß Maiblumen — die hatte sie immer gerne gehabt. —

Als er sich auf den Weg machte, fühlt er, wie ihm das Herz pochte. Er spricht sich Mut zu; lächerlich! — Man war doch kein dummer Junge mehr, hatte ja doch wahrlich schon genug durchgemacht mit dem schönen Geschlecht, also vorwärts! Ein Hansnarr, der sich vor einem unschuldigen Mäd-

chen bangt! Aber soviel er sich auch mit starken Worten zuredete — die Gedanken kehrten immer wieder zurück — der blonde Kopf mit den blauen Augen, mit den dunklen Brauen umschwebt ihn immer wieder. So sah sie aus, als er sie damals verlassen hatte, und sollte er sie so nun wiederfinden?

Er war zuerst da. Um so besser, so hatte er Zeit, sich zu sammeln und einen Feldzugsplan zu entwerfen.

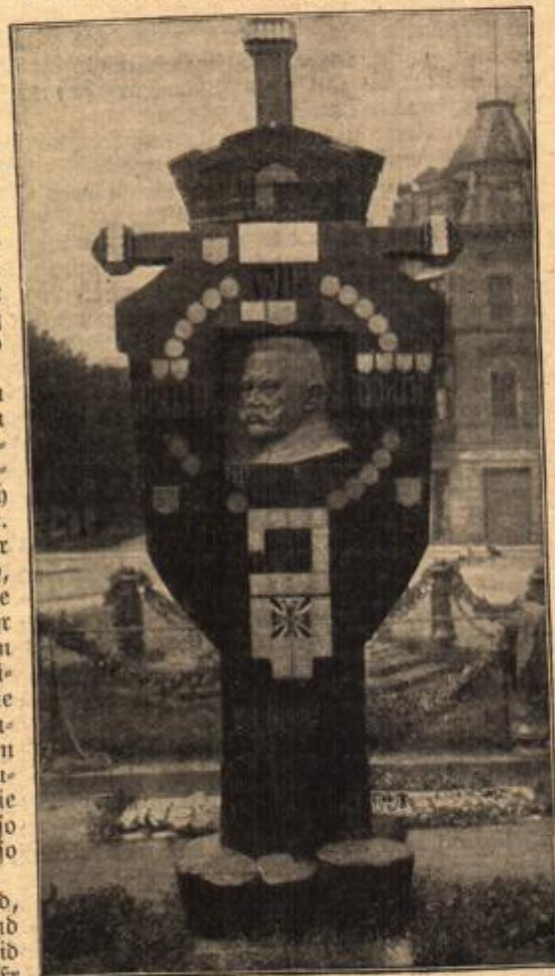
Zunächst trank er ein Glas Selterswasser. Ruhe, nur Ruhe wollte er haben. Dann bedachte er noch einmal alles genau,

und immer wieder kam er zu dem Entschluß: sie soll, sie muß seine Frau werden! Damit ist dann uns beiden geholfen.

Da sah er sie kommen — hörbar laut pochte sein Herz. — Er sprang auf, ging ihr entgegen und begrüßte sie.

Sie lehrte dem Licht den Rücken zu, so daß er ihren Gesichtsausdruck nicht gleich erkennen konnte. Als sie ihm aber die Hand gab, fühlte er, wie sie zitterte, und er sah, wie in ihren Augen die Tränen standen, wie sie die Zähne zusammenbiß, um nicht laut aufzuschluchzen — sie liebte ihn also noch immer, so wie damals!

Armes Kind, dachte er, und ein tiefes Mitleid ergriff ihn. Er meinte, in ihrem Gesicht zu lesen,



Ein „Hindenburgswert“,
das Kriegswahrzeichen der Stadt Fürstentwalde a. d. Spree.

wieviel sie gelitten haben mußte, gelitten um seinetwillen. Die Frische der Farbe war fort, ein paar tiefe Falten um den Mund und eine stille Wehmut in den Zügen. Armes Kind, dachte er



Der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse. (Mit Text.)

immer wieder. Und immer größer wurde sein Mitgefühl für sie. Und wie nun der volle Schein der Gastrolle auf ihr Gesicht fiel, da erstarrte etwas in ihm: die Illusion! Alles, was er vorher gedacht und geplant hatte, war wie weggerissen, Mitleid war es, was er für sie empfand, keine Liebe, das fühlte und wußte er nun genau. —

Natlos sah er ihr gegenüber und suchte nach Worten. Er hatte rein vergessen, daß fünf Jahre dazwischen lagen, seitdem er sie nicht gesehen. Und er fühlte, daß wieder die alte Ode in ihm Platz gewann, nun er diese, seine letzte Hoffnung dahinsinken sah.

Nach der kleinen, peinlichen Pause, die der Begrüßung gefolgt war, fand sie zuerst die Beherrschung wieder. Sie dankte herzlich für die schönen Blumen und erkundigte sich dann, wie es ihm in der langen Zeit ergangen sei.

Allmählich fand auch er seine Haltung wieder, sprach über das wichtigste seiner Erlebnisse und ließ sich dann von ihr erzählen, wie sie einsam gelebt, von aller Welt zurückgezogen, nur immer ihrer Pflicht getreu.

Erstaunt sah er sie an. — Sie sprach ja von einer Pflicht, die sie habe, der sie lebe — o, mit einem Male wurde ihm leicht; so hatte er also durch dieses Zusammenkommen keine Verpflichtung ihr gegenüber, so brauchte sie nicht zu glauben, daß er einen Verkehr wieder anbahnen wolle, so war man nur zusammengekommen, um wieder einmal zu plaudern, als gute,

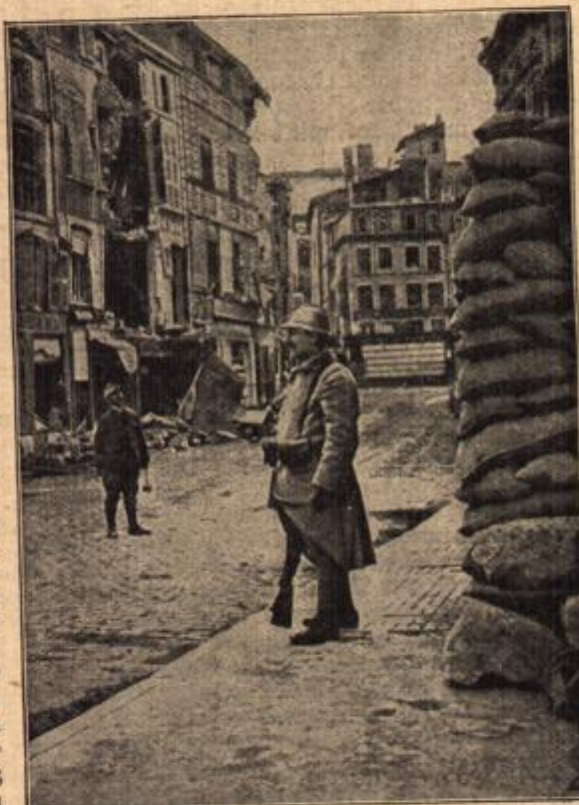
alte Freunde sich der Vergangenheit zu erinnern; denn wenn sie einer Pflicht zu leben habe, so könne sie doch nicht anders raten denken, und dann brauchte er sich keinen Vorwurf zu machen, ihr Hoffnungen erweckt zu haben, die er nicht mehr erfüllen konnte. Er atmete auf, wie von einer Last befreit; denn nun war es ihm ganz klar, daß seine Heiratspläne eitel Torheit gewesen waren. Er hatte gehofft, in der Jugendgeliebten das Weib zu finden, das ihn glücklich machen konnte. So wie er sie damals vor fünf Jahren verlassen hatte, in der Blüte ihrer sieghaften Jugend, so hatte sie ihm noch immer vorgeschwebt. Und in diese Gestalt, in dies Gebild seiner Illusion hatte er sich verliebt. Darum allein hatte er um eine Zusammenkunft gebeten. Aber,

Narr, der er war, zu vergessen, daß fünf lange Jahre dazwischen lagen! Nichts von alledem, was ihm von ihr noch vorgeschwebt, fand er vor.

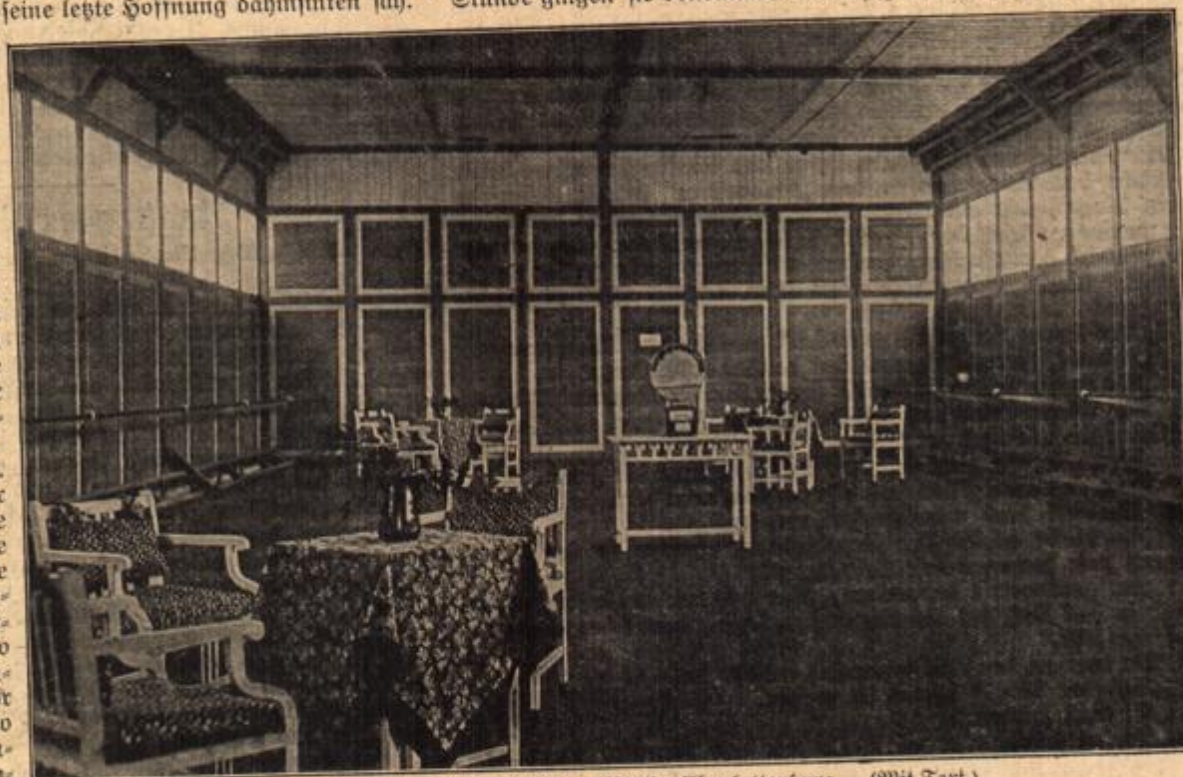
Dann ein recht langes Schweigen.

Er sah, wie sie mit einem Entschlusse rang und je länger er sie anschaute, je mehr erfüllte ihn das Mitleid. — Mit keinem Wort erwähnte man die Vergangenheit. Von beiden Seiten fühlte man, daß die Wunden nicht mehr aufgerissen werden durften.

ten, daß man sich innerlich fremd geworden war. — Dann sprachen sie nur noch über Alltägliche, jeder schien vergessen zu haben, was ihn hierhergeführt hatte. — Nach einer halben Stunde gingen sie voneinander und sagten sich Lebewohl. —



In der belagerten Stadt Verdun. (Nach einer Abbildung aus „The Sphere“.)



Eine Hochfrequenz-Wandelhalle in Berlin-Charlottenburg. (Mit Text.)

Die Verbrecher.

(Nachdruck verboten.)

Nach dem Norwegischen von Hans Guenther.

Die ganze Stadt war in Aufregung: ein schreckliches Verbrechen war begangen worden, eine siebenzigjährige Witwe, die in einer abgelegenen Villa allein wohnte, war auf eine unmenschliche Weise ermordet worden. Das Lokalblatt brachte ganze Spalten über die That und wußte zu berichten, daß man den beiden Tätern bereits auf der Spur sei. Der eine sei groß und schlank, mit dunklem Vollbart und braunen Augen, der andere klein und unterseht, mit blondem Schnurrbart und blauen Augen. „Großer Gott!“ rief die Wirtin vom „Silberstern“ entsetzt aus und ließ die Zeitung sinken, in der sie jedes Wort über die Mordtat eifrig studiert hatte, „wie schrecklich!“

„Hallo!“ rief da plötzlich eine jugendliche Stimme hinter ihr. Sie wandte sich rasch um und wurde in demselben Augenblick totenbleich. In der offenen Tür standen zwei junge Menschen, der eine groß und schlank, mit dunkeltem Vollbart, der andere klein und unterseht, mit blondem Schnurrbart. Zitternd stand sie auf und hielt sich am Schanktisch fest, um nicht umzufallen.

„Haben Sie einen schönen leichten Mosel im Hause, Frau Wirtin?“ fragte der Blonde.

„Ich... ich... ja...“ stammelte die unglückliche Frau. „So bringen Sie uns rasch eine Flasche“, rief der Große in befehlendem Tone und warf seinen Rucksack auf einen Stuhl.

Die Wirtin eilte in den Keller hinunter, um den Wein zu holen, und als sie zurückkam, hörte sie den Großen sagen:

„Hier haben wir aber doch keine Ruhe.“

„Nein“, meinte der andere, „sie muß uns ein Zimmer anweisen. Ach, da sind Sie ja schon, Frau Wirtin, bitte, lassen Sie uns die Flasche in ein Zimmer bringen, in dem wir ungestört sind.“

Mechanisch gehorchte die Wirtin und brachte den Wein in ein Gastzimmer, das in den Garten hinausführte. Was nun wohl dort drinnen vorgehen mochte? Sie schlich an die Tür und lauschte, fuhr aber im nächsten Moment entsetzt zurück, totenbleich, mit weit aufgerissenen Augen, am ganzen Körper bebend.

Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, stürzte sie aus der Tür, hinaus auf die Straße und rief:

„Oh, diese Schurken! Diese Schurken!“

Der alte Bürgermeister hatte gerade gefrühstückt. Neben ihm stand der Gendarm und erstattete Bericht. Steif wie ein Stod stand er da und beantwortete alle Fragen seines Vorgesetzten mit einem gleichmäßigen: „Jawohl, Herr Bürgermeister.“

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen und herein stürzte die Wirtin vom „Silberstern“.

„Herr Bürgermeister, ach, Herr Bürgermeister! Wir haben die Mörder!“ Atemlos sank sie in einen Stuhl. Nachdem es ihr gelungen war, sich ein wenig zu beruhigen, berichtete sie, was sie Haarsträubendes gesehen und gehört hatte. Ohne sie zu unterbrechen, nahm der alte Herr ihren Bericht entgegen. Nun fragte er:

„Sind Sie Ihrer Sache auch ganz gewiß, gute Frau? Man muß sich hüten, in solchen Dingen fehlzugehen. Was meinen Sie, Kunze?“

„Jawohl, Herr Bürgermeister.“

Darauf begaben sie sich alle drei nach dem „Silberstern“. Unterwegs konnte die Wirtin es natürlich nicht unterlassen, ihr Abenteuer jedem zu erzählen, der ihr begegnete, und als sie das Gasthaus erreichten, waren sie von einer lampfbereiten Schar begleitet, die sich mit Knüppeln, Äxten und Sensen bewaffnet hatte.

Ehe der Bürgermeister den „Silberstern“ betrat, befahl er dem Trupp, wie ein kluger General, zur Sicherheit das Haus zu umzingeln, dann begab er sich in die Schankstube. Da entdeckte er zunächst den Rucksack, den er mit Kunzes Hilfe genau untersuchte. Mer würdigerweise enthielt er nichts weiter als Nachtzeug und Toilettegegenstände.

„Das haben sie gewiß gestohlen“, meinte der Bürgermeister. „Jawohl, Herr Bürgermeister“, antwortete Kunze.

„Wo halten sie sich jetzt auf?“ fragte der alte Beamte flüsternd. Die Wirtin wies auf das betreffende Zimmer, und lautlos schlichen sie alle drei zur Tür.

„Wenn sie nur nicht geflohen sind“, flüsterte die Frau.

„Nein, sie waren glücklichlicherweise noch da, man hörte sie sprechen; das Ackerblatt stand mäuschenstill und lauschte.“

„So bleibt es bei der Verabredung“, hörten sie den einen sagen, „wir sprengen den Geldschrank.“

„Ja“, antwortete der andere, „aber wir tun am besten, etwas Geld in das Bett des Stallknechts zu legen, damit der Argwohn auf ihn fällt.“

Die drei an der Tür sahen sich entsetzt an.

„Und der Alte?“ hörten sie weiter.

„Er muß sterben.“

„Ja, natürlich, aber wie? Ob wir den Hammer benutzen?“

„Oh, Gott“, flüsterte die Wirtin, „genau wie bei der Witwe!“

„Ja, laß uns überlegen“, hörten sie von drinnen, „mit dem Hammer, das ist ein bißchen unmodern. Na, wir werden schon sehen. Aber was wird mit der Tochter?“

„Nun, das ist die einfachste Sache von der Welt; wir betäuben sie mit Chloroform; auf dem Waldbweg wartet ein Wagen, dorthin tragen wir sie, und dann geht es im Galopp davon. Am nächsten Morgen ist sie in der Gewalt des Grafen, und wir bekommen die zehntausend Mark, die er uns versprochen hat.“

Die drei an der Tür sind einer Ohnmacht nahe. „Nie hätte ich dergleichen für möglich gehalten“, sagte der alte Herr. „Aber, Gott sei Dank, wir sind zur rechten Zeit gekommen, um das unglückliche Opfer zu retten und einer Schandtat vorzubeugen. Nunge, wir überumpeln sie.“

„Jawohl, Herr Bürgermeister.“

„Sprengen wir die Tür!“

Er gab den nahe der Tür stehenden Bewaffneten ein Zeichen; sie kamen herein; Kunze zog seinen Säbel und legte die Hand auf die Türklinke. Gleichzeitig gab sein Vorgesetzter ihr einen Stoß, so daß sie weit aufsprang.

Die beiden Verbrecher saßen ruhig am Tisch, der über und über mit Papieren bedeckt war. Als all die Menschen hereinströmten, standen sie auf.

„Ich verhafte Sie im Namen des Gesetzes!“ brüllte der Bürgermeister und schob Kunze gewissermaßen als lebende Wehr vor sich her.

„Was soll das bedeuten?“

„Nur keine Ausflüchte. Sie sind entbeckt. Sie sind die Mörder der Witwe Scheibel.“

„Scheibel? Wer ist das?“ fragten die beiden verblüfft.

„Antworten Sie mir gefälligst auf meine Fragen. Wer ist der Mann, den Sie zu Ihrem nächsten Opfer ausersehen haben, den Sie ermorden wollen?“

„Ermorden? Wir? Das wird ja immer amüsanter!“

„Und wer ist das junge Mädchen“, rief der alte Herr pathetisch, „das reine, unschuldige junge Mädchen, das ihr Unmenschen für zehntausend Mark an den Grafen verkaufen wollt?“

Da brachen die beiden jungen Leute in ein schallendes Gelächter aus, das es ihnen zunächst unmöglich machte, dem strengen Beamten zu antworten.

„Hahaha! Sie haben also gehorcht! Pfui, pfui! Das darf man nicht. Und was Sie hörten, war ein Stüd aus unserer Bosse, die wir zusammen schreiben. Darf ich Ihnen meinen Freund Peter Rawen vorstellen — mein Name ist Karl Lauter.“

„Wie... Sie sind...?“

„Wir sind ganz einfach zwei Schriftsteller, die von einem Varieté den Auftrag bekommen haben, ein Verbrecherstückchen zu schreiben; und wir haben uns hierher begeben, weil wir glaubten, hier in Ruhe und Frieden unsere Pläne dafür besprechen zu können — hahaha...“

Der Bürgermeister mußte, so ungern er es tat, sich den Tatsachen beugen. Die beiden jungen Männer wiesen durch ihre Papiere ihre Identität zweifelsfrei nach. Es blieb ihm nichts übrig, als sich bei ihnen zu entschuldigen und sich so rasch wie möglich zurückzuziehen, gedeckt von seinem treuen Waffenträger Kunze.

„Was wird man nun über mich reden, wenn die Geschichte bekannt wird? Man wird mich als einen kompletten Idioten hinstellen. Was meinen Sie, Kunze?“

„Jawohl, Herr Bürgermeister.“

Angst oder Furcht?

Naturwissenschaftliche Plauderei von Hermann Rabenold-Stuttgart.

(Nachdruck verboten.)

Diese Fragestellung hört man selten bei der Beurteilung des Benehmens eines Menschen oder Tieres, desto häufiger die oft unrichtige Verbindung und Gleichstellung: Angst und Furcht. Aber so verschieden wie die Ableitung der beiden Wörter ist doch auch ihre wahre Bedeutung. Angst kommt her von enge. Sich ängstigen bedeutet daher sich beengt, beklommen fühlen. Diese Gefühlsbezeichnung steigern einige Sprachen bis zum Begriff des Würgens. Furcht und fürchten kommt her vom mittelhochdeutschen „Vorch“ und „vürchten“. Hier ist das harmlose Umstandswörtchen „vor“ das eine Mal in ein schwerwiegendes Hauptwort, das andere Mal in ein bedeutungsvolles Zeitwort verwandelt. Sich fürchten ist also ein verlegenes Vorahnen, Vorbedenken und Vorsorgen. Der große Unterschied zwischen Angst und Furcht besteht folglich darin: die Angst befallt den Menschen oder ein Tier so plötzlich und heftig, daß Besinnung, Verstand oder Erfahrung nahezu ausgeschaltet werden; die Furcht dagegen kommt allmählich und leise, vom Verstand oder der Erfahrung umgrenzt und gezügelt.

Das Angstgefühl schlummert in jedem Menschen und Tiere. Es gibt kein irdisches Wesen, möge es körperlich und geistig auch

noch so gut gerüstet sein, das gegen plötzliche, gefährliche Überraschung gefeit ist. Die wahre Angst wird nie überwunden werden, sie ist angeboren und vererbt sich wie eine ewige Krankheit. Die Furcht ist nicht so allgemein verbreitet, sie muß vielfach erst gelernt werden, denn sie ist oft nützlich. Ebensooft muß sie jedoch wieder überwunden werden, und sie ist zu überwinden, mithin also wohl kaum in dem Maße angeboren und vererblich, wie die Angst.

Nun muß bei unserer Untersuchung über die Beziehungen zwischen Angst und Furcht von vornherein zugegeben werden: ihre beiderseitigen Merkmale sind beim Menschen nicht immer klar zu unterscheiden, sie gehen sehr oft und sehr schnell ineinander über. Unsere verwinkelte Kultur stellt uns jeden Tag vor neue Arten von Angst und Furcht des Körpers und der Seele.

Erfahrungsgemäß kommt man so verwinkelten Erscheinungen am ehesten näher, wenn man sie an einfacheren Lebewesen beobachtet. Viel getan ist da bis jetzt noch nicht, wenigstens was die niederen Tiere oder gar die Pflanzen betrifft. Daß einige der letzteren z. B. sich überhaupt sichtbar ängstigen oder fürchten können, dürfte manchem übertrieben erscheinen.

Eins der empfindlichsten Gewächse ist bekanntlich die Mimose. Das zarte, fiederblättrige Tropensträuchlein wird bei uns in den Treibhäusern meist unter einem Deckglas gehalten. Geht man mit dem Glas an einem kühlen Tage hinaus und deckt die Pflanze plötzlich ab, so erschauern und erzittern ihre Blättchen augenblicklich und falten sich wie abgestorben aussehende Zweiglein zusammen. Ist das nicht ein deutliches Zeichen schmerzhafter Überraschung, sozusagen eine Pflanzenangst? Oder ich nehme das Glas mit in den Bahnwagen, und zwar in einen ersten Klasse, der sich vor den übrigen durch ruhigeres Rollen auszeichnet. Wieder verrät unser zuerst ganz ruhiges Sträuchlein bei der Fahrt sofort sein Erschrecken und seine Pflanzenangst durch Erzittern und Falten seiner Blättchen, sobald ein nicht ganz zu vermeidender Stoß den Wagen erschüttert. Bei der nächsten Haltstelle steige ich aus und setze mich mit meinem Pflänzchen in einen heftig stoßenden Wagen dritter Klasse. Was geschieht? Das Erschrecken, die Angst steigert sich, die Blättchen kommen während der ganzen Fahrt nicht mehr zur Ruhe. Auf der nächsten Station verlasse ich den Kumpellasten und sieble mit meinem Prüfling wieder in die vornehme erste Klasse über. Auch jetzt gibt es hier wieder einige heftigere Stöße. Aber was ist die Folge? Die Mimosenblättchen bleiben ruhig, sie haben sich nach der harten Lehrzeit in der dritten Klasse an die viel schwächeren Stöße der ersten Klasse gewöhnt und lassen sich durch sie nicht mehr überraschen und ängstigen. Dagegen zeigt sich das Angstgefühl, wenn ich jetzt das Glas abhebe und kalte Luft wirken lasse, genau so stark wie früher: die Blättchen erschauern und falten sich zusammen. Die Mimose hat also in einem ganz bestimmten Falle für kurze Zeit ihre Pflanzenangst verlernt und statt dessen eine Art Pflanzenfurcht gelernt.

Natürlich müssen Pflanzen und Tiere in der freien Natur jene Angsterfahrungen in einer langen Lehrzeit sehr oft, vielleicht unzählige Male machen, bis sie zur dauernden, nützlichen Furchteigenschaft werden. Die Veranlassungen sind auch bekanntlich im Freien nicht so häufig und überzeugend, meistens geht ihnen das Tier aus dem Wege. Sonst müßte es der Frosch z. B. längst gelernt haben, daß die Ratter, bei deren gewiß nicht sehr häufigem Anblick er vor angeborener Angst erstarrt, ihn nur dann packt, wenn er fortklüpft. Sonst würde der Hase, ein so guter Springer, der ungefragt über meterhohe Hindernisse hinwegsetzt, bei der Treibjagd nicht vor Angst den Kopf verlieren und ratlos an einem ihm noch nicht vorgekommenen niederen Drahtzaun eine Öffnung zum Durchkriechen suchen. Sonst würde er, sowie der Hirsch, das Reh und der Fuchs, die alle zwar gute Nasen und Ohren, aber schlechte Augen haben, bei der Jagd ohne weiteres durch die ungewohnten, weil erst kurz vorher aufgehängten, im Winde flatternden bunten Lappen gehen. Sonst würden die sehr gut sehenden Vögel, wenn sie schlechte Flieger sind, nicht vor plötzlich aber selten durch ihren Bezirk streifenden harmlosen Reihern, Störchen, vor Luftschiffen heillose Angst zeigen. Sonst würden die starken und kühnen, auch scharfsiehenden Nachtraubtiere, wie Löwen, Tiger und Jaguare, nicht das ihnen noch zu unbekannte friedliche Lagerfeuer der Reisenden scheuen. Sonst würden die meist so klugen, aber allerdings schlecht sehenden und zu den Herdentieren gehörenden Pferde nicht vor ungewohnten Steinhausen und Baumstämmen, vor aufstiegender Nebelhühnern scheuen, sonst würden sie bei einem Brande sich nicht wieder in den Stall stürzen. Sonst würde nachts aufgeschrecktes Wild und Geflügel, das in die Laternenlichtstrahlen daherlaufender Lokomotiven und Automobile gerät, nicht sinnlos und wie gebannt durch den Strahl, immer geradeaus fliehen, um schließlich, falls nicht eine Kurve der Fahrbahn sie aus dem Licht bringt, doch eingeholt und überfahren oder zerquetscht zu werden.

In allen diesen Fällen braucht das Tier mehr oder weniger zahlreiche und möglichst ähnliche Wiederholungen, um seine Angst in Furcht zu verwandeln. Ist diese Vorbedingung erfüllt, so bleibt dann auch grundlose Furcht fest eingewurzelt. Ein Hecht war im Aquarium täglich mit kleinen Fischen gesättigt worden. Nun schloß man täglich dieser Fische vor ihrem Räuber durch eine gläserne Querwand. Sofort stürzte der Hecht auf seine Beute und — stieß sich an der Querwand die Nase blutig. Das tat er noch mehrere Tage, aber immer seltener. Endlich hörte er ganz auf damit. Jetzt nahm man die Glasplatte weg und — der Hecht rührte leins von diesen zwölf Fischen mehr an. Wohl gemerkt: von diesen zwölfen. Andere von der gleichen Art, die in sein Becken getan wurden, verschlang er.

Die Fälle, daß wilde Tiere in der Gefangenschaft ihre früher erworbene Furcht allmählich aufgeben und ihren Wärtern gegenüber zahm und dressurfähig werden, sind zahlreich; die, wo sie im freien Zustande aus Angst vor plötzlich drohender und ganz ungewohnter Gefahr sich dem gefürchteten Menschen nähern, sind ziemlich selten. So geschah es beim nächtlichen Erdbeben vom 16. November 1911, daß zu Stuttgart in mehreren Fällen Sperlinge auf der Straße Personen auf den Kopf, die Schulter oder gar in die Hände flogen. Bei Heidelberg flog im November 1912 ein Specht einem Bahnarbeiter im Walde direkt vor die Füße und blieb dort, wie bittend aufschauend, sitzen. Wie sich nun herausstellte, hatte sich dem Vogel beim Futtersuchen ein Käfer fest in der Zunge verbissen. Der Arbeiter entfernte den Käfer, und wie zum Dank blieb der Specht noch eine Weile auf der Hand sitzen, bevor er in den Wald flog.

Die Frage endlich, ob wirkliche, instinktive Furcht einzelnen Tierklassen angeboren ist, läßt sich schwer beantworten. Für den Menschen ist sie zu verneinen. Das neugeborene, völlig hilflose Kind zeigt weder Angst noch Furcht. Man hat zwei- und dreijährige Kinder beobachtet, die seelentruhg mit Eidechsen und Schlangen spielten und im Begriff waren, einen Frosch in den Mund zu stecken. Erst wenn das gepackte Tier eine unerwartete, plötzliche Bewegung machte, sich schlängelte, züngelte oder zubiß, erwachte die Angst und zeitigte für spätere Fälle Abneigung und Furcht. Von solchen im Brutapparat ausgebrüteten Fasanenläuflin berichtet L. Morgan, daß sie vor einer ihnen nahegebrachten Blindfische keine Furcht zeigten, sondern nach den glänzenden Augen und dem beweglichen Züngeln pöckten. Und welche Furcht zeigen später alle kleineren Vögel vor Schlangen und Echten! Bekannt ist auch, daß die mit den Menschen noch nie in Berührung gekommenen Pinguine und Seeschildkröten auf einsamen Inseln, sowie fast alle Tiere im unberührten hohen Norden oder Süden keine Furcht verrieten, sondern sich oft mit Händen greifen ließen.

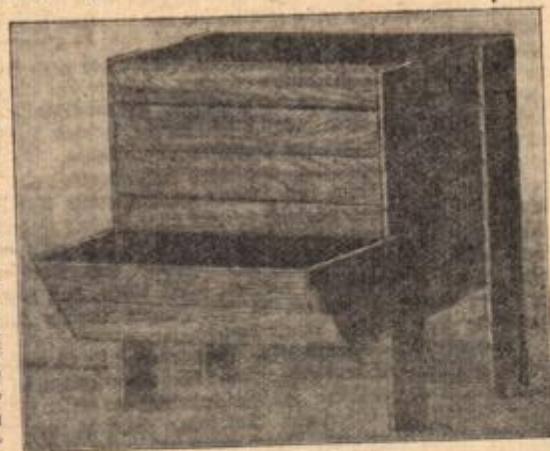
Nach den bis jetzt vorliegenden, aber wie gesagt, durchaus nicht genügenden Beobachtungen wird man im allgemeinen sagen dürfen: Die Furcht ist in der Regel nicht angeboren, nicht vererbt, sondern wird den Jungen schon sehr frühzeitig von den besorgten und mit dem Daseinskampf vertrauten Eltern angezogen. Und zwar um so schneller und bälber, je kürzer die Zeit ist, welche die Sprößlinge im Nest unter elterlicher Obhut zubringen.

Fürs Haus

Riste zum Aufbewahren von Kartoffeln.

Die Zeit zur Einlagerung der Winterkartoffeln ist wieder gekommen. da wird ein erprobter Wint zur praktischen Aufbewahrung willkommen sein.

Im Herbst 1914 wurden große Kartoffelmengen auf Vorrat gekauft, aber oft mehr als ein Viertel davon gingen infolge unzureichender Lagerung ungenutzt zugrunde. Kartoffeln müssen trocken und dunkel aufbewahrt werden, am besten in einem trockenen, luftigen Keller. Man darf diese aber nicht direkt auf den Erdboden schütten, da sie sonst leicht faulen. Praktisch ist es, sie in eine Riste zu schütten, wie die Abbildung sie uns zeigt. Je nach der Kartoffelmenge ist diese Riste größer oder kleiner zu wählen. Man legt von einer Riste unten zwei Bretter oder bei breiteren Brettern nur eines ab und bringt sodann an den Schmalseiten vier starke, lange



Man legt von einer Riste unten zwei Bretter oder bei breiteren Brettern nur eines ab und bringt sodann an den Schmalseiten vier starke, lange

Leisten an, deren überstehende Enden zugleich als Rüste dienen, so daß die Rüste frei und luftig steht. Nun fügt man der Rüste vorne eine Art Mulde an, bestehend aus schrägem Boden, zwei kurzen Seitenbrettern und einer Vorderwand, die aus den losgelassenen Ristenbrettern gewonnen wird. Dieser Vorbau hat den Zweck, daß die zu unterst liegenden Kartoffeln immer zuerst verbraucht werden und die oberen Kartoffelschichten langsam nachsinken können. So aufbewahrte Kartoffeln bleiben den ganzen Winter über gesund. Natürlich muß man den Keller an schönen, sonnigen Tagen fleißig lüften, damit die aus den Kartoffeln aufsteigenden Dünste Abzug finden, und bei Frost die Kartoffeln durch Bedecken mit Tüchern vor dem Erfrieren schützen. Will man dem vorzeitigen Keimen vorbeugen, so schütte man die Kartoffeln auf eine Schicht Holzkohlen oder schichte sie etwa 1 1/2 Meter hoch auf und bedecke sie 1/2 Meter dick mit Stroh, das erneuert werden muß, sobald es anfängt, feucht zu werden.

Unsere Bilder

Der jüngste Ritter des Eisernen Kreuzes I. Klasse ist der erst sechzehn Jahre alte Ritzfeldwebel Max Rätter aus Wiesenthal bei Münsterberg. Seine besondere Tapferkeit hat ihm auch eine österreichische Kriegsauszeichnung eingetragen.

Eine Hochfrequenz-Wandelhalle in Berlin-Charlottenburg. Die erste Kuranstalt dieser Art für nerven- und stoffwechselkrankte Krieger und zur Behandlung nervöser Erscheinungen ist in Berlin-Charlottenburg erbaut worden. Den größten Teil des Baues, der auf Glasfüßen ruht, nimmt die Wandelhalle ein. Rings um die ganze Halle ziehen sich an den Seiten, an der Decke und unter dem Fußboden elektrische Drähte in Spiralen. Das Ganze ist ein liegendes Riesen-Solenoid, in dessen Innern die Genesungsuchenden wandeln. Stark gebaute Spezialinstrumentarien dienen zur Erzeugung einer besonderen Art Hochfrequenz, die als therapeutisch wirksam erprobt ist und mittels besonderer Meßverfahren ständig kontrolliert wird. Schon während der Behandlung kann Blutdruckniedrigung festgestellt werden, es tritt Steigerung der Stoffwechselvorgänge und des Appetitgefühls, bei längerer Behandlung auch Behebung der Schlaflosigkeit ein.



Ein Tauschgeschäft.

„Nun ja, Papa, wenn der Graf Schuldenburg wirklich um mich anhält, kommt doch endlich das längst ersehnte „blaue Blut“ in unsere Familie herein.“
„Aber, und die „braunen Leppen“ kommen heraus!“

Allerlei

Abereinstimmung. Student: „Ich wollte diesen Ring verkaufen!“ — Pfandleiher: (nachdem er diesen geprüft hat): „Das Gold taugt nicht viel.“ — Student: „Das sagen Sie so — darauf gebe ich nichts!“ — Pfandleiher: „Ach auch nicht. Adieu!“

Tapferkeit. An Helmen, welche mit einer Menge Ehrenzeichen gleichsam bedeckt sind, fehlt es in unseren Tagen nicht, aber eine solche Masse von Auszeichnungen, wie sie dem römischen Kriegsmann Socius Dentatus, welcher unter den Konsuln Tarpeus und Gaterius Jensor war, zuteil geworden, hat doch keiner aufzuweisen. Man nannte ihn gewöhnlich den römischen Achilles. Er hatte 120 Schlachten beigewohnt und 45 Wunden davongetragen. Er soll mit 8 goldenen Kronen, einer Belagerungs-, 3 Mauer- und 14 Bürgerkronen, 83 goldenen Halsketten, mehr als 160 Armbändern, 14 Ehrenspießen und 25 kostbaren Pferdezieraten (phaleris) beschenkt worden sein.

Eine unterschätzte Größe. Bevor Chamberlain die große Rolle in Englands Kolonialverwaltung spielte, die ihn zu einer der bekanntesten Persönlichkeiten in ganz Großbritannien machte, fuhr er einmal mit seinem Privatsekretär in einem sehr dicht besetzten Nachtboot nach Irland hinüber. Effe die Passagiere sich zur Ruhe begaben, äußerte ein alter Herr aus Schottland dem Schreiber des nachmaligen Kolonialministers gegenüber seine Bedenken, wie es denn möglich sein werde, so viele Leute auf dem verhältnismäßig engen Raum zur Nacht unterzubringen. Da der Sekretär einen pompösen Vollbart trug und eine respektgebietende Erscheinung war, während Chamberlain mit seinem glattrasierten Gesicht und seinem bescheidenen Auftreten, obgleich bereits über fünfzig Jahre alt, einen jugendlichen und unbedeutenden Eindruck machte, so hielt der Schotte ihn für den Sohn oder den Lehrling des schlichten Schreibers und bemerkte leichtsin: „Ach was, wir beide werden schon sehen, daß wir ein Unterkommen in einer Schlafkoje finden.“ — Ihr junger Burche kann sich ja flach an die Erde legen. Der schläft doch!“

Napoleon — eifersüchtig. Napoleons erste Gemahlin, Josephine, ließ sich bekanntlich auf dem ersten Zuge nach Deutschland in Aachen und Mainz ihre Protektion bezahlen. In Mainz bekam bei dieser Gelegenheit Napoleon einen Anfall von Eifersucht. Der junge Graf L. wartete der Kaiserin besonders aufmerksam auf. Durch einen geheimen Sekretär Dechamps erfuhr sie, daß der junge Graf den Posten des Amtsnachfolgers bei seinem Oheim wünsche, und sie gab ihm eine Privataudienz, zu dem Zweck, sich mit ihm über den Preis für ihre Verwendung zu einigen. Der Kaiser verstand aber die Sache falsch und machte den geheimen Unterhandlungen dadurch

ein Ende, daß er den jungen Grafen mit vieler Höflichkeit durch Gendarmen an das andere Rheinufer bringen ließ. Kaum aber wurde er nachher davon überzeugt, daß er sich geirrt habe und seine Eifersucht grundlos war, so fragte er seine Gemahlin, was ihr der Graf für ihre Verwendung versprochen habe, und gab ihr auf der Stelle eine Anweisung an seinen Schatzmeister Marbois über den Betrag der versprochenen Summe. Et.

Gemeinnütziges

Bei einem guten Verband muß die Binde glatt und weder zu locker noch zu fest angelegt sein. Eine Falte würde drücken und dem Patienten Schmerzen verursachen. Eine zu locker angelegte Binde rutscht, eine zu fest angelegte ruft Blutstodungen und deren Folgen hervor.

Auf dem Roß gebratenes Fleisch ist für die Krankten besonders geeignet, weil es keines künstlichen Fettzusatzes bedarf und weil auch der ganze Saft darin bleibt.

Der echte Safran (Crocus sativus) entfaltet jetzt in Gemeinschaft mit der Herbstzeitlose seine Blüten. In sonniger und lustiger Lage auf durchlässigem Boden wird er besonders schön blühen. Die Zwiebeln werden alle Jahre ausgenommen, können aber auch mehrere Jahre hindurch liegen bleiben.

Bei Spazirgängen, die auf Wasser getrieben werden sollen, wird die Fäulnis der Zwiebeln und des Wassers am besten dadurch verhindert, daß in jedes Glas eine Messerspize voll Salz gegeben wird.

Kerbetrübungen behält nur etwa 6 Monate seine Keimfähigkeit. Er ist deswegen bald nach der Ernte im September oder Anfang Oktober auszusäen. An Boden und Lage macht die Kerbetrübe keinen Anspruch. Unkraut darf jedoch nicht aufkommen.

Kaufstüßige Hähne tragen oft Verletzungen an Kamm und Kehlschlappen. Um nun etwaige starke Blutungen zu stillen, drückt man in Eisenchlorid getauchte Wattebäusche auf die Stelle und bepinselt sie nachher mit Jodoform-Kollodium.

Eingerostete Schrauben, die so fest sitzen, daß sie sich nicht ohne weiteres lösen lassen, werden gelodert, indem man etwas Terpentinöl darauf gießt und einziehen läßt. Nach einigen Minuten klopft man von unten gegen die Schrauben, sie lösen sich dann sehr bald.

Stoll Kohlrabi im Freien bleiben, so ist er 10 Zentimeter hoch mit Erde zu bedecken. Er hält sich dann ganz gut. Immerhin ist's besser, die Knollen auszuziehen und liegend einzudecken.

Winterjagat pflanzt man

mit Vorteil in tiefe Furchen; er hält dann eher und läßt sich bequem mit Reisig oder Stroh decken, was in sehr strengen, schneearmen Wintern nur empfohlen werden kann. Bewährt haben sich die Sorten „Ransen“ und „Winter-Butterkopf“.

Rätsel.

Die Bibel nennt eine Stadt.
Die Gott im Zorn gestraft hat;
Nimmst du ihm nun zwei Rente fort,
So bleibt noch ein frommer Ort.
Fritz Guggenberger.

Zylograph.
Wohlan, mein lieber Leser, rate:
Hier blasse sind's im deutschen Staate.
Der eine ist mit a bekannt,
Der andre wird mit i genannt.
Julius Fals.

Schachlösungen:
Nr. 160. 1) Dd5—h1 etc.
Nr. 161. 1) Sh3—g5 etc.

Richtige Lösungen:
Nr. 148. Von H. Brandt in Duden.
Nr. 149. Von H. Brandt, Duden.
Nr. 150. Von G. L. R. in H.
Nr. 151. Von G. L. R. in H. Lehrer.
Nr. 152. Von G. L. R. in H. D. Speth.
in Mühlberg. J. Weigelt in Samter.

Auflösungen aus voriger Nummer:
Des Verwandlungsrätsels: Suppe, Suppe.
Des Bilderrätsels: Prob's, und danach Job's!

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Weisser in Stuttgart.

Problem Nr. 162.

Von Dr. S. Tuzar. Schach-Ribu 1893.

Schwarz.



Mat in 2 Zügen.